

Vollmond in der Stadt

Von Nanata

Kapitel 1: Erwachen

Kapitel 1: Erwachen

Dunkelheit umfing mich. Ich wusste nicht wo ich war und hatte dennoch das Gefühl schon tausendmal hier gestanden zu haben. Die Dunkelheit lichtete sich ein wenig und wich einem unwirklichen Schimmer. Nun konnte ich es sehen. Ich war in einem riesigen Saal. Säulen säumten ihn, wie Bäume eine Allee. Ich kannte diesen Raum und doch war er fremd und unwirklich, wie die Erinnerung an einen Traum. Langsam wie in Trance schritt ich durch die Säulentallee auf die andere Seite der Halle zu. Ein unheimliches Knistern lag in der Luft und ich spürte eine Gänsehaut über meinen Körper laufen. Als ich bereits die Hälfte des Saales durchquert hatte, blendete mich plötzlich ein aufgleißender Lichtstrahl. Reflexartig hob ich die Hand um meine Augen zu bedecken. Ich blinzelte und langsam gewöhnten sich meine Augen an die Helligkeit. Keinen halben Meter von mir entfernt stand ein Mann, der sich lässig an eine der Säulen gelehnt hatte. Ich schätzte ihn auf ungefähr zwanzig Jahre, obwohl sein Haar weiß schien, oder war es eher silbern? Er tat einen Schritt auf mich zu und ich konnte direkt in seine Augen sehen. Sie waren leuchtend blau und sein Blick war eiskalt. Ich konnte spüren, wie diese Kälte in mich hineinkroch und mein Inneres erstarren ließ. Beklemmende Angst machte sich in meinem Herzen breit und stahl mir den Atem. Ich wollte nur noch weg, fort von diesem Mann, sonst würde ich gänzlich zu Eis erstarren. Ich drehte mich um und rannte los, doch egal wie schnell ich lief, das Ende der Halle schien sich von mir fortzubewegen. Ein eisiges Lachen hallte zwischen den Säulen hervor. Ich nahm all meine Kraft zusammen und rannte weiter. Endlich, als meine Brust schon zerspringen wollte, erreichte ich die Seite des Saales, an der ich zu Anfang gestanden hatte. Dort war eine gewaltige, silberne Flügeltür. Mit aller Kraft riss ich sie auf.

Vollmondlicht beschien den Rasen, auf den ich nun trat. Ich drehte mich um und sah, dass die Tür, aus der ich gerade getreten war, Teil eines mächtigen Schlosses war. Seine Fenster glitzerten im Mondlicht wie Kristalle. Ich wandte mich erneut um und prallte zurück, vor mir stand der Mann, der mir in der Halle begegnet war. Wie war das möglich? Wieder sah er mich mit diesem kalten Blick an, öffnete seine blassen Lippen und sagte: „Ich bin der Mond!“ Er schaute in den Himmel und ich folgte seinem Blick hinauf zu der großen, silbernen Scheibe. Mir stockte der Atem, als ich sah, wie der Mond sich vom Himmel löste und sich auf mich zu bewegte. Der Mond wurde immer größer und als er die ersten Turmspitzen des Schlosses berührte, lösten sie sich auf und verschwanden in ihm. Immer näher kam der Mond und verschlang alles, das seinen Weg kreuzte. Dann war er so nah, dass ich nur die Hand nach ihm hätte

ausstrecken müssen, um ihn zu berühren. Nur noch ein paar Zentimeter und er würde auch mich verschlingen...

Erschrocken schlug ich die Augen auf. Sanfte Sonnenstrahlen verdrängten die Dunkelheit. Ich hatte nur geträumt. Nur geträumt. Nur? Nein, das war nicht nur ein Traum gewesen, dieser Traum war anders oder er war eben nie anders. Er wiederholte sich beinahe jede Nacht und das schon seit einer Woche. Aber er war noch nie so unglaublich echt gewesen, wie in dieser Nacht. Ein beklemmendes Gefühl beschlich mich. Ich konnte diesen Traum nicht mehr abschütteln. Nachdem er mir nun schon so lange in der Welt des Schlafes auflauerte, schien er nun einen Weg in die wache Welt gefunden zu haben. Ja, es schien mir sogar, dass dafür nun etwas anderes in der Welt des Traumes geblieben war, ein Stück von mir, meiner Seele.

Ich stand auf und musste beinahe lachen. Was für verrückte Gedanken. Ein Teil meiner Seele? Lächerlich, absolut lächerlich. Ich unterdrückte ein Gähnen und schlurfte ins Bad. Dort drehte ich den Wasserhahn auf und spritzte mir ein bisschen kaltes Wasser ins Gesicht. Endlich konnte ich wieder klarere Gedanken fassen. Ich warf einen Blick in den Spiegel, der über dem Waschbecken hing und fuhr erschrocken herum. Mein Herz schlug wild vor Angst. Für einen Moment hatte ich den Mann aus meinen Träumen gesehen. Ganz nah hatte er hinter mir gestanden. „Reiß dich zusammen, Jessy“, dachte ich und sah wieder aufmerksam in den Spiegel. Niemand stand hinter mir, natürlich nicht. Alles was ich sah, war ein sechzehnjähriges Mädchen, dessen grüne Augen angstvoll in den Spiegel starrten. Ich seufzte und versuchte mein widerspenstiges, braunes Haar ein wenig zu glätten. Diese Nacht hatte mich ganz schön geschafft, jetzt sah ich schon Gespenster. Ich beschloss meinen Freunden heute von diesen Träumen zu berichten, vielleicht wussten sie eine Lösung. Es würde auf jeden Fall helfen darüber zu reden.

Ich zog mich aus und stellte mich unter die Dusche. Das warme Wasser, das nun über meinen Körper lief, spülte die letzten Reste der Furcht von mir und ich entspannte mich endgültig. Als ich einige Minuten später wieder aus der Dusche stieg, war ich überzeugt davon, dass dieser Traum ein ganz normaler, wenn auch etwas hartnäckiger Albtraum war. Es gab keinen Grund meine Freunde zu beunruhigen.

Gut gelaunt begab ich mich in die Küche um zu frühstücken. Auf dem Tisch lag ein Zettel, den eindeutig meine Mutter geschrieben hatte. Dinge wie „Zimmer aufräumen“ und „Badezimmer putzen“ standen darauf. Ich seufzte genervt, nicht einmal in den Ferien hatte man seine Ruhe.

Plötzlich hörte ich wie das Telefon im Wohnzimmer klingelte. Schnell lief ich hin und nahm ab. „Hier Jessy Scheiers. Wer ist dran?“, fragte ich in den Hörer. Eine mir wohlbekanntes Stimme meldete sich am anderen Ende. „Ich bin's Christoph. Ich wollte nur sagen, dass ich heute leider doch nicht kommen kann. Kathy und Tara haben auch abgesagt. Verschieben wir es auf Morgen?“ „Okay, okay.“, sagte ich leicht genervt. Nun würde ich doch die Aufträge meiner Mutter erfüllen müssen. „Tut mir echt Leid.“, gab Christoph zurück. „Ich muss zum Zahnarzt.“, murmelte er und klang genauso genervt wie ich. Ich musste ein Kichern unterdrücken, da ich mir genau vorstellen konnte, wie er dabei mit den Augen rollte. „Ist gut. Dann bis morgen in der Pizzeria.“, verabschiedete ich mich. „Bis bald.“, hörte ich Christoph noch sagen, bevor ich das Telefon wieder auflegte.

Na toll, nun würde ich wohl oder übel doch mein Zimmer aufräumen müssen. Es sei denn... Meine Mutter sagte doch sowieso immer, dass ich viel zu oft zu Hause herumsitzen würde.

Ich warf mir schnell eine leichte Jacke über, schnappte mir meinen Schlüssel und ging hinaus

Es war ein warmer Sommertag. Die Blumen in den Gärten und auf den Wiesen verströmten ihren Duft und die Luft war voller Insekten. Langsam schlenderte ich über die Straße und genoss die Sonnenstrahlen, die mir ins Gesicht schienen. Ich hatte beschlossen in den Park zu gehen, denn dort war die Chance am größten jemandem aus meiner Schule über den Weg zu laufen.

Als ich endlich dort ankam, hatte sich meine Meinung über den Tag grundlegend geändert. Es war heiß, unerträglich heiß. Er schöpfte ließ ich mich auf eine Bank fallen und zog meine Jacke aus. Der Park war wie ausgestorben. Keine Wunder bei dieser Hitze. Ich schloss die Augen für einen Moment und lehnte mich zurück. Als ich sie wieder öffnete, saß ein Mann auf der Bank gegenüber. Ich stutze. War ich etwa eingnickt? Ich war sicher, vorher niemanden im Park gesehen zu haben. Der Mann betrachtete etwas in seiner Hand, das in der Sonne glitzerte und tanzende Lichtpunkte in das Gesicht des Mannes warf. Er war schlank und hatte silbergraue Haare. Er schien unglaublich alt und müde zu sein. So als hätte er eine lange Reise hinter sich. Auf einmal blicke er auf und sah mir direkt ins Gesicht. Seine Augen waren silbern, wie der Mond. Wie kalte, glatte Spiegel. Ich zitterte, alle Hitze der Sonne war verschwunden. Mein Gesicht konnte ich nicht abwenden, die Kälte dieser Augen kroch unaufhaltsam auf mich zu. Ich kniff die Augen zusammen um ihn nicht mehr ansehen zu müssen. Die Wärme kam zurück, ich öffnete sie wieder. Der Mann war fort. Ich stand auf und spürte wie meine Knie zitterten. „Beruhige dich Jessy, das war nur ein Traum. Du bist eingnickt. Du hast nur geträumt.“, versuchte ich mir selbst einzureden, aber ich war mir noch nie so sicher gewesen, nicht geträumt zu haben.

Etwas Glitzerndes am Boden erregte meine Aufmerksamkeit. Ich ging zu der Bank, auf der der Mann gesessen hatte und hob es von Boden auf. Es war eine silberne Kette mit einem großen, runden Anhänger, in den seltsame Zeichen geritzt waren. Die Zeichen waren in einer Spirale angeordnet. Das Amulett funkelte in der Sonne. Es schien dasselbe zu sein, die der Mann vorhin in der Hand gehalten hatte. Trotz der Hitze, die nun wieder in den Park zurückgekehrt war, fühlte sich die Kette eiskalt an. Ich schluckte. Was sollte ich jetzt tun? Ich konnte sie hier nicht liegen lassen. Irgendetwas sagte mir, dass diese Kette der Beweis war, der Beweis, dass ich nicht langsam verrückte wurde, sondern all das gerade wirklich passiert war. Auf der anderen Seite, war mir das was Geschehen war so unheimlich, ob ich gar nicht wissen wollte, dass es tatsächlich passiert war. Ich steckte die Kette in meine Hosentasche und beschloss, sie in den nächsten Teich zu werfen, damit dieses Ding aus meinem Leben genauso schnell verschwand, wie es gekommen war.

„An deiner Stelle, würde ich das nicht tun.“, sagte eine kühle Stimme hinter mir. Ich fuhr erschrocken herum. Vor mir stand ein Mädchen, ungefähr in meinem Alter, mit hellblonden Haaren und dunklen Augen. Sie war so dünn, dass sie schon zerbrechlich wirkte und da sie ganz in weiß gekleidet war, sah ihre helle Haut noch viel bleicher aus.

„Was... was meinst du?“, fragte ich stockend. Das Mädchen maß mich mit einem ernsten Blick. „Du steckst schon viel zu tief drin.“, antwortete sie ruhig. Ich verstand kein Wort. „Was redest du da?“ Ich klang nun verwirrt und wütend zugleich. Sie musterte mich eindringlich und schien dann eine Entscheidung zu treffen. „Vergiss es einfach.“, murmelte sie und dreht sich um, um zu gehen. Ich packte sie hart an der

Schulter. Meine Wut war nun eindeutig größer, als meine Verwirrung. „Wer zum Teufel bist du?“, fragte ich schroff. Das Mädchen wandte sich langsam zu mir um. Wieder war ihr Blick seltsam ernst. „Mein Name ist Luna. Und du bist Jessica. Du wirst mich schon bald wieder sehen, dann werde ich dir alles erklären, aber du bist noch nicht bereit.“ Noch einmal sah sie mir tief in die Augen, drehte sich dann um und ging mit gemessenen Schritten davon. Ich war wie erstarrt. Mein Herz klopfte heftig in der Brust. Wie sollte ich diese komische Begegnung jetzt verstehen? Was war hier los? Verfolgte mich der Traum jetzt schon in die Realität? Wurde ich langsam wahnsinnig? Ich vergrub mein Gesicht in meinen Händen und atmete tief durch. Von so einer Verrückten würde ich mir doch keine Angst machen lassen. Meinen Namen konnte sie überall her wissen, vielleicht ging sie ja auch auf meine Schule. Ich wurde nicht wahnsinnig, nein, ich hatte nur nicht gut geschlafen, wegen diesem Traum. Denn das war er, ein Traum und nichts anderes. Ich versuchte diese komischen Gedanken einfach zu vergessen.

Ich machte mich auf den Weg zurück nach Hause und obwohl ich mir vorgenommen hatte nicht mehr darüber nachzudenken, kamen mir immer wieder die verrückten Gedanken, dass dieser Traum vielleicht mehr war, als ich dachte. Was hat dieses Mädchen nur gemeint? Du bist noch nicht bereit... Bereit wofür? Was hatte das alles zu bedeuten? Doch egal was ich tat, ich konnte keine Ordnung in meine Gedanken bringen. Ich hatte ja noch keine Ahnung, was mich erwarten würde.

Ich brauchet sehr viel länger als sonst um nach Hause zu kommen, ich machte sehr viele Umwege nur um ein wenig mehr Zeit zu bekommen um mir darüber klar zu werden wie verrückt meine Gedanken doch waren und als ich nun zu Hause ankam, hatte sich der Himmel bereits rot gefärbt. Ein Lächeln hatte sich in meine Züge geschlichen, natürlich waren diese Gedanken vollkommener Schwachsinn. Das alles lag nur an meiner Übermüdung, die ich einzig und allein diesem dämlichen Traum zu verdanken hatte. Ich nahm mir vor, sofort ins Bett zu gehen und am nächsten Morgen würde mein kurzzeitiger Wahnsinn sich gelegt haben.

Die Kette in meiner Hosentasche hatte ich beinahe vergessen, doch als ich mich etwas später am Abend auszog, bemerkte ich sie wieder. Ich hatte vollkommen vergessen, dass ich eigentlich vorhatte sie loszuwerden. Das Treffen mit dieser Luna hatte mich aus der Bahn geworfen.

Obwohl die Kette den ganzen Tag an meinem warmen Körper verbracht hatte, fühlte sie sich immer noch an, wie ein Stück Eis. Nachdenklich betrachtete ich die Zeichen auf der Kette. Sie hatten alle eine seltsame, eckige Form und wiederholten sich des Öfteren. Dennoch war kein eindeutiges Muster zu erkennen und ich wurde nicht wirklich schlau daraus. Ich ließ die Kette auf den kleinen Nachttisch fallen, der neben meinem Bett stand. Kurz danach legte ich mich dann hin und hoffte, dass diese Nacht wesentlich erholsamer sein würde, als die vergangenen.

Erneut stand ich in dem finsternen Saal, der mir so fremd und doch so vertraut war. Auch der Mann war wieder dort, der Mann mit den kalten Augen, die sich so tief in mein Inneres bohren konnten. Wieder einmal versagte mir der Atem und ich wusste, dass ich fort musste, fliehen vor diesem grausamen Mann. Ich rannte und rannte und erreichte die silberne Flügeltür, doch ihre Oberfläche war nicht mehr glatt. Eine riesige Spirale aus glitzernden Runen war in sie hineingeritzt. Ich riss sie auf und floh aus dem riesigen Schloss. Doch als ich meinen Blick diesmal von dem großen Gebäude

abwandte und mich umdrehte, stand dort nicht der Mann aus der Halle, sondern Luna. „Das würde ich nicht tun.“, sagte sie in ihrem ernsten Ton und fixierte mich mit ihren dunklen Augen. „Was denn? Was?“, schrie ich heiser. Mein Körper zitterte vor Angst und Anstrengung. Plötzlich verschwand Luna vor meinen Augen in einem Blitzschlag und dort wo sie gerade noch gestanden hatte, war nun der Mann. Ich wollte schreien, doch meine Kehle war wie vereist. „Ich würde das wirklich nicht tun.“ Ein grausamer Unterton schwang in seiner Stimme mit. Ich konnte mich nicht bewegen, meine Füße waren am Boden festgefroren. Der Mann ließ ein gefühlloses Lachen hören und deutete zum Mond, der wieder begann, alles zu verschlingen, das seinen Weg kreuzte.

Schweißgebadet wachte ich auf und blickte mich erschrocken im Zimmer um. Das Licht des Mondes warf geheimnisvolle Schatten an meine Wand. Mein Herz schlug wie wild und mein Atem ging stoßweise. Schnell knipste ich die Lampe auf meinem Nachttisch an und sah mich aufmerksam um. Alles schien wie immer zu sein und doch hatte ich das Gefühl, dass hier vor kurzem jemand gewesen war, der etwas hinterlassen hatte, das man zwar nicht sehen aber eindeutig spüren konnte. Aber das war Unsinn, alles war wie immer. Es gab kein Anzeichen dafür, dass jemand in diesem Raum gewesen war. Schnell schüttelte ich die unangenehmen Gedanken ab und schaute auf die Uhr, die sich auch auf meinem Nachttisch befand. Es war bereits vier Uhr morgens. Ich seufzte ergeben und drehte mich auf die andere Seite. Ich brauchte unbedingt Schlaf. Nachdem ich einigen Minuten meinem wieder langsamer werdenden Herzschlag gelauscht hatte, überfiel mich die Müdigkeit und ich sank wieder zurück in den Schlaf.

Als ich am nächsten Tag aufwachte, fühlte ich mich wie gerädert. Kein Wunder, wenn man um vier Uhr nachts aus einem schrecklichen Traum gerissen wurde. Ein Glück nur, dass ich noch Ferien hatte, in der Schule wäre ich heute sicher mitten im Unterricht eingeschlafen. Wenigstens hatte sich der Traum nun ein wenig verändert, dachte ich sarkastisch. Aber Sinn ergab er immer noch nicht. Was hätte ich besser nicht getan? Diese verdammte Kette aufgehoben? Mich von dieser Verrückten anquatschen lassen? Es gab einfach zu viele Dinge, die ich in den letzten Tagen nicht hätte tun sollen. Schlafen zum Beispiel... Ich grinste sachte über meine eigenen Gedanken und begann mich dann anzuziehen. Ich zögerte einen Moment, steckte dann aber doch die Kette wieder in meine Hosentasche. Vielleicht würde ich sie heute loswerden, auch wenn ich mir nicht mehr so sicher war, ob ich das überhaupt wollte.

Nachdem ich einem Blick auf die Uhr geworfen und festgestellt hatte, dass es bereits 13 Uhr war, beschloss ich sofort loszugehen um mich pünktlich mit meinen Freunden in unserer Stammpizzeria zu treffen.

Auch dieser Tag war sonnig und sehr warm. Ich freute mich schon darauf, bald in der Pizzeria zu sitzen und eine kalte Cola zu trinken. Meine Laune war recht gut und ich verschwendete keinen Gedanken mehr an meine seltsamen Träume. Ich war sowieso viel zu sehr darauf fixiert, dass ich meine drei besten Freuden nach einem Monat endlich wieder sehen würde. Bis jetzt war immer etwas dazwischen gekommen oder einer von uns war gerade in Urlaub gewesen.

Nach einer guten Viertelstunde erreichte ich endlich die Pizzeria. Christoph, Kathy und Tara warteten schon an einem Tisch auf mich und waren bereits dabei ihre Pizzen zu essen. Ich ließ mich freudig auf einen Stuhl fallen, den sie mir anboten. „Hallo, alle zusammen.“, begrüßte ich sie grinsend. Christoph hatte seine eigentlich schönen,

schwarzen Haare mal wieder mit viel zu viel Gel bearbeitet und sah eher aus, als hätte er sie sich seit Wochen nicht gewaschen. Er trug ein schwarzes T-Shirt und eine normale Blue Jeans. Tara schien das genaue Gegenteil von ihm zu sein. Ihre langen blonden Haare hatte sie zu einem braven Zopf geflochten und trug ein gelbes Sommerkleid.

Kathy dagegen hatte ihre schwarzen Haare offen gelassen und trug dazu ein rotes Top und einen langen weißen Rock. Sie schenkte mir ein Lächeln. „Irgendwie siehst du nicht gut aus. Hast du mal wieder die Nacht durchgemacht?“, fragte sie und grinste frech, was sehr typisch für sie war. „Lass sie doch erstmal in Ruhe bestellen.“, fiel Tara mir ins Wort, als ich antworten wollte. Ich nickte ergeben und ging erstmal zum Tresen um mir eine Salamipizza und eine schöne, kalte Cola zu bestellen. Als ich einige Minuten später mit meiner Bestellung zurückkam, sah Kathy mich bereits mit neugierigem Blick an. „Nun erzähl schon“, sagte sie, während ich mich setzte. „Was hast du die ganze Nacht getrieben?“ Ich seufzte und überlegte kurz, ob ich meinen Freunden von diesem seltsamen Traum berichten sollte. „Ich... Ich hab' nur schlecht geträumt. Ich habe in letzter Zeit immer wieder denn selben komischen Traum, der mich nicht mehr loslässt.“, erklärte ich schließlich. „Das kenn' ich.“, erwiderte Tara eifrig. „Das hatte ich auch mal, da hab' ich wirklich drei Tage hintereinander dasselbe geträumt.“ Ich lachte. „Wenn's nur drei Tage wären...“ Ich begann den Dreien von dem Traum zu berichten und erzählte auch von meiner seltsamen Begegnung im Park. Als ich meine Erzählung beendet hatte, grinste Christoph zu mir herüber. „Wirklich mysteriös.“, flüsterte er und lachte dann. „Du hast echt 'ne blühende Phantasie, Jessy.“ Ich schüttelte energisch den Kopf. „Ich hab' mir das nicht ausgedacht!“, rief ich empört. „Schon klar.“, beschwichtigte er mich. „Aber du musst zugeben, das klingt schon sehr verrückt.“ Hätte ich es ihnen nur nie erzählt. Schnell wechselte ich das Thema und wir unterhielten uns über unsere Ferienerlebnisse und was wir in den verbleibenden Tagen der Ferien noch vorhatten.

Nachdem wir unsere Pizzen gegessen hatten, zogen wir noch ein wenig durch die Stadt und erfreuten uns am wundervollen Wetter.

Als wir uns einige Stunden später von einander verabschiedeten, war es längst dunkel. Jeder von uns verschwand in eine andere Richtung und so musste ich wohl oder übel alleine durch die Dunkelheit nach hause wandern. Mir war nicht ganz wohl dabei zu Mute. Ich wohnte ziemlich abseits vom Stadtzentrum und es gab viel dunkle und enge Gassen, die ich passieren musste. Ich spürte ein Kribbeln im Nacken, so als würde mich jemand beobachten, doch als ich mich umdrehte, war niemand zu sehen. Ich ging schnell weiter und das Echo meiner Schritte, ließ mich immer wieder nervös nach hinten schauen. So ein Quatsch, da ist niemand, versuchte ich mir einzureden und verlangsamte meine Schritte ein wenig. Mit aller Macht konzentrierte ich mich darauf, nicht mehr nach hinten zu schauen, da mich das nur noch nervöser machen würde.

Mit einem Mal berührte mich etwas an der Schulter, mit einem schrillen Aufschrei fuhr ich herum und sah, dass Luna hinter mir in der Gasse stand. „Hast du sie noch alle?“, schrie ich. „Du hast mich zu Tode erschreckt!“ „Komm morgen um drei Uhr in den Park.“ Lunas Stimme duldeten keinen Widerspruch. Ich sah sie nur verständnislos an. „Was? Du lauerst mir mitten in der Nacht hier auf, nur um dich mit mir zu verabreden? Das kannst du vergessen!“ „Du willst also keine Antworten? Du willst nicht wissen, was es mit der Kette auf sich hat, die du gefunden hast?“ Damit hatte Luna meinen wunden Punkt getroffen, denn genau das war es, was ich unbedingt erfahren wollte. „Also gut, ich werde da sein und wehe du hast keine vernünftige Erklärung für mich.“, brummelte ich. Sie nickte mir zu und verschwand in der Dunkelheit der Gasse. Mein

Gehirn konnte nicht wirklich verarbeiten, was es da grade erlebt hatte. Dieses Mädchen war mir absolut unheimlich, sie schien meine Gedanken lesen zu können. Aber dies konnte alles eigentlich nur ein großer Streich sein, den mir irgendjemand spielte. Natürlich wusste Luna von dieser Kette, sie hatte gesehen, dass ich sie aufgehoben hatte. Ich würde morgen in den Park gehen und herausfinden wer dafür verantwortlich war. Mit einer grimmigen Miene, die zu meiner Stimmung passte machte ich mich wieder auf den Weg nach Hause.

Meine Eltern waren bereits schlafen gegangen, kein Wunder, sie mussten ja auch am nächsten Tag früh aufstehen. Auch ich machte mich bettfertig und ging dann schlafen. Der Traum, er war wieder da. Doch er schien noch realer geworden zu sein. Er schien näher an die Wirklichkeit herangerückt zu sein. Ich konnte den kalten Boden der großen Halle unter meinen Füßen spüren. Auch die drückende Dunkelheit schien auf meinem realen Körper zu lasten. Die frostigen Augen des Mannes, meine Hand wie sie die Klinke herunterdrückte und das vom Mond beschienenen Gras unter meinen Füßen, all das schien so wirklich zu sein auch wenn mir diesmal zum ersten Mal klar war, dass ich träumte. Dann stand sie dort, Luna, und wisperte die Worte. „Das würde ich nicht tun.“ Ich konnte ihren Atem auf meiner Wange spüren. Selbst nachdem ich kreidebleich aufgewacht war, konnte ich ihn fühlen. Er strich sanft durch mein Gesicht. Das konnte nicht sein. Ich schaltete das Licht an. Mein Fenster stand offen, daher war der Windstoss gekommen. Niemand stand in meinem Zimmer. Ich war alleine. Erleichtert knipste ich das Licht wieder auf und sank in mein Bett zurück. Den Rest der Nacht verbrachte ich in traumlosen Schlaf.